

Andreas Gontermann / Michael Grömling

Die deutsche Elektroindustrie

Schlüsselbranche für Innovationen und Wachstum

Analysen

Forschungsberichte
aus dem Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Andreas Gontermann / Michael Grömling

Die deutsche Elektroindustrie

Schlüsselbranche für Innovationen und Wachstum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-602-14872-1 (Druckausgabe)

ISBN 978-3-602-45487-7 (E-Book|PDF)

Herausgegeben vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Grafik: Dorothe Harren

© 2011 Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln

Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Telefon: 0221 4981-452

Fax: 0221 4981-445

iwmedien@iwkoeln.de

www.iwmedien.de

Druck: Hundt Druck GmbH, Köln

Inhalt

1	Konjunkturelle Wechsellagen und langfristige Entwicklung	4
2	Determinanten des Wirtschaftswachstums	10
3	Porträt der deutschen Elektroindustrie	31
4	Elektroindustrie und Wirtschaftswachstum	45
5	Wirtschaftspolitische Empfehlungen	56
	Anmerkungen	62
	Literatur	64
	Kurzdarstellung / Abstract	70
	Die Autoren	71

1

Konjunkturelle Wechsellagen und langfristige Entwicklung

Im Jahr 2009 durchlebte die Weltwirtschaft die größte Krise der Nachkriegszeit. Die preisbereinigte Wirtschaftsleistung aller Volkswirtschaften lag um gut 2 Prozent unter dem Vorjahresniveau. Dies war der erste Rückgang der Weltwirtschaftsleistung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Vielfach wurden Parallelen zu den Verwerfungen während der Großen Depression der 1930er Jahre gezogen (Grömling et al., 2009). Konjunkturelle Krisen können ihre Ursache sowohl in nachfrageseitigen als auch in angebotsseitigen Schocks haben. Ein Beispiel für einen negativen Nachfrageschock ist eine übermäßige Aufwertung der heimischen Währung, die zulasten der Exportnachfrage der betreffenden Volkswirtschaft geht. Starke Rohstoffpreisanstiege können als Beispiel für einen negativen Angebotsschock genannt werden.

Auslöser der jüngsten Weltwirtschaftskrise waren im Sommer 2007 die schlechten Nachrichten über zweitrangige Immobilienkredite (Subprime Credits) in den USA. Im Gefolge dessen kam es zunächst am Interbankenmarkt, wo sich Banken untereinander mit Liquidität versorgen, zu großen Engpässen und damit zu einer Vertrauenskrise im Bankensektor. Diese Vertrauenskrise entstand, weil lange Zeit nicht klar war, welche Banken mit welchem Engagement und Risiko und über welchen Weg in die Krise am Subprime-Markt verwickelt waren. Die kurzfristigen Zinsen am Interbankenmarkt stiegen deutlich an – im Gegensatz zu den Zinsen für staatliche Anleihen. Die Notenbanken versuchten, den Banken mit Rekordsummen genügend Liquidität zur Verfügung zu stellen. Die Krise am Subprime-Markt in den USA zog Kreise und eine Reihe von Banken auf der ganzen Welt kam unter Druck. Einen Höhepunkt erreichte die Finanzmarktkrise im September 2008 mit dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers.

Das Anfangsstadium der Krise war zudem durch deutliche Preisanstiege für Energie- und andere Rohstoffe gekennzeichnet. Allein in den eineinhalb Jahren von Januar 2007 bis zum Höchststand der Preise zur Jahresmitte 2008 verteuerten sich die Energierohstoffe um 150 Prozent, Eisenerz und Stahlschrott um 90 Prozent. Das bedeutete für die Produktion in Deutschland einen erheblichen negativen Kosten- und Angebotsschock und für die Nachfrageseite einen spürbaren Kaufkraftverlust. Die während des vorangegangenen Aufschwungs nicht allzu stark in Schwung gekommene Konsumkonjunktur in Deutschland war zum Teil mit diesem Preisschock zu erklären. Andererseits kamen die rohstoffreichen Länder

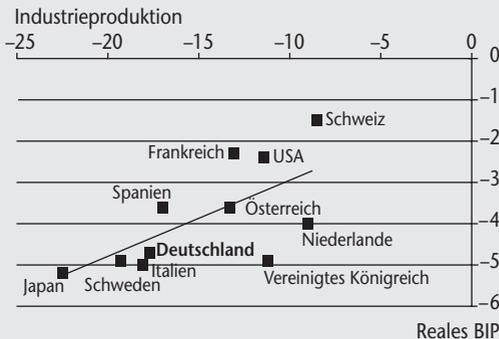
– speziell die ölreichen Länder – zu erheblich höheren Einnahmen, die dort teilweise eine beachtliche Investitionstätigkeit auslösten. Anders als bei früheren Ölpreissrallyes wurden diese Einnahmen verstärkt für die Kapitalstockbildung in den betreffenden Ländern verwendet. Auch aus diesem Grund war das Vorfeld der Krise von einem gewaltigen globalen Investitionsboom begleitet (Grömling, 2008a). Vom letzten Tiefpunkt im Jahr 2002 hatte sich das globale Investitionsvolumen bis zum Jahr 2008 auf über 14.500 Milliarden US-Dollar mehr als verdoppelt. Das wiederum belebte die deutsche Wirtschaft mit ihrem starken Fokus auf Investitionsgüter außerordentlich. Das „Recycling der Petro-Dollar“ über verstärkte Importe der Rohstoffländer begünstigte die exportorientierte Wirtschaft in Deutschland. Das Steigen der Rohstoffpreise – insbesondere der Ölpreise – war für die deutsche Wirtschaft insgesamt gesehen keine ökonomische Einbahnstraße (Grömling, 2008b).

Der starke Einbruch der Rohstoffpreise ab Sommer 2008 dagegen zog die Exporteinnahmen der Rohstoffländer sehr in Mitleidenschaft. Die Energierohstoffe büßten in der Zeit von Juli bis Dezember 2008 zwei Drittel ihres Wertes ein. Die Preise für agrarische Rohstoffe sanken im selben Zeitraum um ein Drittel, die für Nichteisen-Metalle (NE-Metalle) um weit über 50 Prozent. Die Preise für Eisenerz und Stahlschrott lagen bei ihrem Tiefpunkt im Frühjahr 2009 um über 40 Prozent unter dem Höchstwert vom Sommer 2008. Die heiße Phase der Krise – vor allem ab September 2008, als die Industrieaufträge und die Industrieproduktion schlagartig einbrachen – war somit von einem enormen Verfall der Rohstoffpreise begleitet. Finanzierungsprobleme infolge der Finanzmarktkrise und wegbrechende Einnahmen der rohstoffreichen und investitionsaktiven Länder bremsten den globalen Investitionszyklus ab.¹ Hinzu kamen die starken Investitionseinschränkungen in den fortgeschrittenen Volkswirtschaften. Im Jahr 2009 sank das globale Investitionsvolumen in nominaler Rechnung um fast 15 Prozent oder um über 2.100 Milliarden US-Dollar gegenüber dem Vorjahr. Das beschleunigte den Einbruch der Auslandsaufträge für die deutsche Industrie immens.

Die deutsche Wirtschaft wurde in erster Linie durch dieses rapide sinkende Exportgeschäft der Industrie gebremst. Nahezu parallel zu den stark rückläufigen Auslandsaufträgen – in der Zeit von August 2008 bis Februar 2009 brachen diese in preisbereinigter Rechnung um weit mehr als ein Drittel ein – wurden die Industrieproduktion und die inländische Investitionstätigkeit zurückgefahren. Aufgrund ihrer starken Weltmarktorientierung wurde die deutsche Industrie erheblich getroffen und wegen des vergleichsweise hohen gesamtwirtschaftlichen Gewichts dieses Sektors auch die deutsche Wirtschaft als Ganze. Die reale Brutto-wertschöpfung des Verarbeitenden Gewerbes sank im Jahr 2009 gegenüber dem

BIP und Industrieproduktion im internationalen Vergleich Abbildung 1

Veränderung des realen Bruttoinlandsprodukts (BIP) und der Produktion des Verarbeitenden Gewerbes, im Jahr 2009 gegenüber Vorjahr, in Prozent



Quellen: OECD, 2010a; eigene Berechnungen

Jahr 2008 auf nur noch 13,6 Prozent, in Italien und im Vereinigten Königreich waren es 20,8 und 17,6 Prozent. Dagegen konnte Deutschland seinen Industrieanteil über längere Zeit relativ konstant bei 25 bis 26 Prozent halten. Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der Veränderung des realen BIP auf der einen Seite und der Veränderung der Industrieproduktion auf der anderen Seite, dann weicht Deutschland mit seinem relativ hohen Industrieanteil in keiner Weise auffällig vom Gruppendurchschnitt ab (Abbildung 1).

Außerdem erfolgte die konjunkturelle Erholung in Deutschland, die bereits in der ersten Hälfte des Jahres 2009 einsetzte, vor allem über die allmähliche Erholung bei den Auslandsaufträgen und bei der Produktion des Verarbeitenden Gewerbes. Dabei wurde der deutsche Außenhandel in starkem Maße durch die kräftig anziehende Nachfrage aus den aufstrebenden Volkswirtschaften angetrieben. Nach einem im Vergleich mit den fortgeschrittenen Ländern nur moderaten Einbruch erholte sich die Investitionstätigkeit dort schnell. Der über den internationalen Industriegüterhandel laufende Aufschwung in Deutschland lässt sich durchaus als ein Vorteil der heimischen Wirtschaftsstruktur verstehen. Die Warenexporte lagen bereits im Herbst 2010 wieder auf dem Niveau des Höhepunkts vom Sommer 2008. Die deutsche Exportwirtschaft überwand die Krise also recht zügig. Das Gleiche gilt für die deutschen Importe. Auch hier erreichten die Werte im Herbst 2010 wieder das Rekordniveau des vergangenen Aufschwungs. Die Ausfuhrfähigkeit der deutschen Industrie wird weiterhin das gesamtwirtschaftliche Wachstum prägen.

Vorjahr um über 18 Prozent, das reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) um 4,7 Prozent. Allerdings bremste der Industrieerbruch die gesamtwirtschaftliche Entwicklung hierzulande nicht in merklich stärkerem Ausmaß ab als in anderen fortgeschrittenen Volkswirtschaften, in denen die Industrie mittlerweile eine wesentlich geringere Bedeutung hat als in Deutschland. Der Anteil des Produzierenden Gewerbes (ohne Bauwirtschaft) belief sich in Frankreich im